

# Diese Zeit schreit nach Satire

Autor(en): **Meier, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601489>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

César Keiser/Margrit Läubli: «Opus 12» im Theater am Hechtplatz, Zürich

# Diese Zeit schreit nach Satire

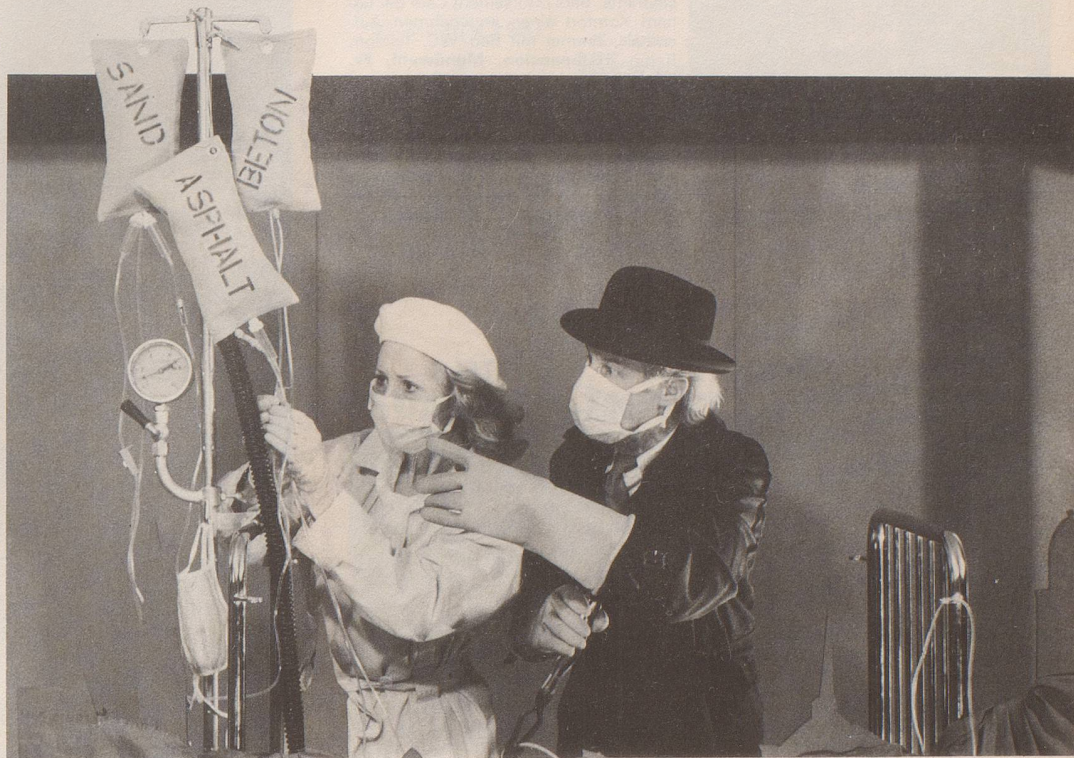
**S**atire hat es heutzutage anscheinend schwer. Die Öffentlichkeit, das Publikum hat den Umgang mit ihr verlernt – oder nie begriffen. Satire, die von ihrer Art her gar nicht anders sein

Von Werner Meier

kann als subjektiv, einseitig und übertreibend, wird gerade von jenen Massenmedien, die sie eigentlich verbreiten sollten, ge- oder zumindest beschnitten. Gar nicht verwunderlich, wenn einem bewusst ist, dass Satire das heiligste Grundprinzip öffentlich-rechtlicher oder inserentenabhängiger Medien dauernd verletzt: die Ausgewogenheit. Satire, welche diesen Namen wirklich verdient, funktioniert im genau gegenteiligen Sinn.

Dies mögen Gründe dafür sein, dass in letzter Zeit verschiedene Kabarettisten in ihren Programmen Nummern an den Anfang setzen, mit denen sie dem Publikum eine Art Gebrauchsanweisung für den Umgang mit Kabarett und Satire (zuweilen auch «Satüre» genannt) an die Hand geben. Dieter Hildebrandt sah sich beim letzten «Scheibenwischer» dazu veranlasst, Werner Schneyder tut es in seinem neuen Programm «Doppelt besetzt», auch César Keiser stellt seinem «Opus 12» eine solche Nummer voran.

**W**as im neuen Programm von Cés Keiser und Margrit Läubli darauf folgt, ist Satire in vielfacher Ausprägung. Das Kabarettistenpaar beherrscht alle Register des Metiers, vom Sprachlich-Mimischen über das Choreographische bis hin zum Schwankhaften und dem Slapstick. Gerade durch die grosse Summe aller Feinheiten bekommt das Programm durchs Band weg viel bösen Biss, der nur scheinbar lieb daherkommt. «Opus 12» ist das längste Programm, das die Keiser-Läubli-Produktion bisher – das heisst: in den letzten 25 Jahren – hervorgebracht hat. Dennoch: Die Länge wird zu keinem Augenblick als solche empfunden. Jede Nummer bringt Pointe auf Pointe, keine wird zerdehnt, immer im besten Moment folgt die Überleitung zur nächsten. Meist mit Musik, wobei Pianist René Gerber nicht nur hier, in solchen Intermezzi



Dr. César Keiser mit Operationsschwester Margrit Läubli über der darniederliegenden, baugrubengebähten Stadt Zürich.

aber besonders zur Geltung kommt.

**Z**ur starken Wirkung des «Opus 12» tragen die vielen, unerwarteten und teils ausserordentlichen Regieeffekte wesentlich bei. Erwähnt seien beispielhaft nur César Keiser als «postender» Rentner, Keiser/Läubli als sensitive Alternativler mit «Ballast-Sugo-Vokabular» oder als herausgemeldete Monsterchen in «die GEN-eration der Zukunft», aber auch als Operationsteam, das sich über den Patienten «Stadt Zürich» beugt und unter Mitpfusch des Pianisten und des Requisiteurs als Doctores der Bemitleidenswerten die Gedärme fleddert.

César Keiser hat – von zwei Ausnahmen abgesehen – die Texte geschrieben. Die Ausnahmen: zwei Texte, die übrigens sehr gut ankommen, stammen von Lorenz Keiser, einem der beiden Söhne des Kabarettistenpaars.

**D**as «Opus 12» wurde für eine Zeit geschrieben, die – in Anlehnung an Tucholsky – nach Satire schreie, «aber auch», so César Keiser zu seinem 17. geistigen Kind, «nach vielem anderem:



Der alternative Er, auf dem Weg zum Reformhaus, trifft zufällig auf die alternative Sie, die gerade aus dem Sensitivity-Training kommt.

nach Vernunft, nach weniger Kommerz und mehr Bescheidenheit, nach gesundem Menschenverstand, unter dem unseligerweise jede und jeder etwas anderes versteht, bestenfalls dann dasselbe, wenn's beiden nützt...»

Nicht nur so gesehen ist «Opus 12» zur richtigen Zeit geschrieben und auf die Bühne gebracht worden.

César Keiser/Margrit Läubli:  
**Opus 12 Cabaret**  
Theater am Hechtplatz, Zürich  
Vorstellungen täglich 20.30 Uhr  
(ausser Montag), sonntags um  
18.00 Uhr  
Die Vorstellungen sind im Theater  
am Hechtplatz noch bis Mitte April  
zu sehen. Aufführungen an andern  
Orten in der Schweiz werden noch  
vereinbart.

Bilder: Elfie Wollenberger